

# EWN

Entsorgungswerk für  
Nuklearanlagen



# Pressespiegel

19.06.2023

# Inhalt

## EWN

1   <b>Klimastiftung erst 2025 auflösbar</b> <i>Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung, 16.06.2023</i> .....	3
2   <b>Prestigeprojekt wird zum Problemfall</b> <i>Märkische Allgemeine - Dosse-Kurier, 19.06.2023</i> .....	4
3   <b>Bloss nichts anfassen</b> <i>Berliner Zeitung, 17.06.2023</i> .....	10
4   <b>Wer bezahlt den Atomausstieg?</b> <i>mdr.de, 19.06.2023</i> .....	14
5   <b>Kritik an geplantem Atommüllzwischenlager</b> <i>cz.de (Cellesche Zeitung), 17.06.2023</i> .....	16

📰 Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung | 16.06.2023 | S. 18

📄 Auflage: 25.909 | Reichweite: 70.189

👤 Frank Pubantz

## NORD STREAM 2

# Klimastiftungerst 2025 auflösbar

**Nach dem Rückzug vom Rücktritt des Stiftungsvorstandes um Erwin Sellering gehe die Landesregierung davon aus, dass man die Stiftung so schnell nicht loswird, erklärt Innenminister Pegel im Landtag. Aus der Opposition heißt es dazu kritisch: Dann sollte jetzt der Weg vor Gericht gesucht werden.**

Die umstrittene Stiftung für Klima- und Umweltschutz MV wird vermutlich noch fast zwei Jahre wie ein Klotz an der Landesregierung hängen. Innenminister Christian Pegel (SPD) erklärte am Donnerstag im Landtag: „Die Auflösung der Stiftung wird nach meiner Einschätzung nicht vor Anfang 2025 möglich sein.“ Dies widerspricht einem Beschluss des Landtags von 2022 und der Ankündigung der Regierung, die Stiftung, die über einen verdeckten Geschäftsbetrieb die Erdgaspipeline Nord Stream 2 nach Russland fertigstellte, möglichst schnell abzuschalten.

Dieses Ziel scheitert allerdings am Vorstand der Stiftung um Ex-Ministerpräsidenten Erwin Sellering (SPD). Er hatte wiederholt davor gewarnt, die Stiftung widerrechtlich vom Netz zu nehmen. Ohne einen Rücktritt

des Vorstandes gehe das nicht. Der Vorstand der Stiftung, dem noch der CDU-Mann Werner Kuhn und die Greifswalder Unternehmerin Katja Enderlein angehören, hat die Ankündigung des Rücktritts kürzlich widerrufen. Begründung: Die Stiftung arbeite korrekt, erfülle ihren Zweck und verfüge für Projekte des Klimaschutzes über genügend Geld. Damit könne die Stiftung erst aufgelöst werden, wenn der jetzige Vorstand nach drei Jahren satzungsgemäß ausscheide, resümiert Pegel. Das wäre Anfang 2025.

Das löst im Landtag viel Widerspruch aus. Vertreter von Oppositionsparteien fordern weiterhin eine Auflösung der Stiftung. „Wir stehen zu dem Beschluss“, sagte Sebastian Ehlers (CDU). Die Stiftung sei „durch den Einsatz russischen Blutgeldes völlig verbrannt“.

 Märkische Allgemeine - Dosse-Kurier | 19.06.2023 | S. 17

 Auflage: 2.224 | Reichweite: 8.184

 Reyk Grunow

## ATOMAUSSTIEG

# Prestigeprojekt wird zum Problemfall

## Das Kernkraftwerk Rheinsberg wurde 1990 abgeschaltet - doch hunderte Menschen arbeiten bis heute am Rückbau der Anlage, der wohl noch bis Ende der 2030er Jahre dauern wird

Richard Sieg erinnert sich noch an seinen ersten Besuch im Kernkraftwerk Rheinsberg. „Beim ersten Mal fand ich die Anlage sehr erstaunlich“, sagt Sieg. Die viele alte Technik, die schon so lange funktioniert. Vor allem hat ihn die Größe der Anlage beeindruckt, die die DDR vor rund 60 Jahren mit enormem Aufwand mitten im Wald zwischen Stechlin- und Nehmitzsee acht Kilometer von Rheinsberg entfernt aus dem märkischen Boden gestampft hat.

Seit zwei Jahren ist Richard Sieg Bauleiter für die Demontage im Kernkraftwerk. Beeindruckt ist er noch immer. „Das sind hier schon Dimensionen, die sieht man nicht alle Tage“, sagt der 33-Jährige.

Neun Jahre hat es gedauert, das erste Kernkraftwerk in der DDR zu bauen. Als es 1966 in den regulären Betrieb ging, war es das erste in Deutschland mit solcher Leistung und ein riesiger Prestigegewinn im Kampf zwischen Ost und West.

Von Anfang an war klar, dass das Kraftwerk nur eine begrenzte Lebenserwartung hat. „Es war für 20 Jahre Betrieb ausgelegt“, sagt Irene Kramer, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit beim bundeseigenen **Entsorgungswerk für Nuklearanlagen (EWN)**, zu dem der Rheinsberger Betrieb heute gehört, genau wie das Kernkraftwerk Lubmin bei Greifswald und andere Atomanlagen.

Darüber, was nach dem Abschalten des Rheinsberger Kraftwerkes kommen soll, haben sich die Erbauer wohl nie Gedanken gemacht, glaubt Irene Kramer. Was passiert mit dem radioaktiven Müll, was mit dem Kernbrennstoff, was mit dem strahlenden Kraftwerk selbst? Fragen, die bis heute niemand abschließend beantworten kann.

Christian Held arbeitet seit 1996 an einer Antwort. Damals kam der heute 54-Jährige als junger Ingenieur

zum ersten Mal nach Rheinsberg. Held hatte Kerntechnik studiert. Zu einer seiner Aufgaben gehörte es, mit dafür zu sorgen, dass der Kernreaktor aus Rheinsberg sicher ausgebaut und in das atomare Zwischenlager nach Lubmin gebracht werden kann.

Sechs Jahre war das Kernkraftwerk da schon abgeschaltet. Viele altgediente und stolze Kernkraftwerker arbeiteten noch immer in dem Betrieb. Sie sollten abbauen, was sie vorher jahrzehntelang mit aller Kraft erhalten hatten.

Anfangs dachten die Planer noch, dass der Abriss bis 2012 beendet wäre. Zehn Jahre nach diesem Datum steht die Anlage immer noch. Heute will sich niemand mehr festlegen, wann der Rückbau wirklich einmal abgeschlossen ist. „Wir gehen von Ende der 30er Jahren aus“, sagt Christian Held. Nach zehn Jahren im Kernforschungszentrum Karlsruhe trägt er seit 2019 als Projektleiter die Verantwortung für den Rückbau in Rheinsberg.

In Spitzenzeiten haben etwa 650 Menschen im Kernkraftwerk gearbeitet. Mehr als 30 Jahre nach der Abschaltung ist das Kernkraftwerk noch immer einer der größten Arbeitgeber in der Region. Etwa 125 Leute sind dort weiter fest angestellt.

Hinzu kommen laut **EWN** 41 Leiharbeiter. „Und natürlich gibt es noch Fremdfirmen“, sagt Irene Kramer. „Insgesamt sind etwa 200 Leute hier tätig.“ So viele sollen es in den nächsten Jahren auch bleiben.

Angesichts der Altersstruktur bedeutet das: Das **EWN** muss immer wieder neue Leute einstellen, weil ständig welche in die Rente wechseln. „Derzeit suchen wir vor allem Personal im elektrotechnischen Bereich“, sagt Irene Kramer. „Der ursprüngliche Plan, dass die Leute, die zu DDR-Zeiten gearbeitet haben, auch den Rückbau übernehmen, ist nicht aufgegangen“, sagt

Projektleiter Held.

Auch Richard Sieg gehört zu den Neuen. Der 33-Jährige stammt von der Ostsee, hat in Wolgast auf der Werft gelernt, später Maschinenbau studiert. „Der Liebe wegen“ ist er in Rheinsberg gelandet und hat vor zwei Jahren als Bauleiter im Kernkraftwerk angefangen.

Von den 200 Leuten, die heute dort arbeiten, sind allerdings nur etwa 30 mit den tatsächlichen Rückbauarbeiten beschäftigt, sagt Irene Kramer. Damit, kontaminierte Farbe von den Wänden zu lösen, Beton abzutragen, die Strahlenschutzverkleidung aus Metallplatten von den Wänden abzubauen.

Andere kümmern sich darum, dass der Betrieb weiter läuft, dass Belüftung und Elektroanlage funktionieren, überwachen den Strahlenschutz, arbeiten in der betriebseigenen Kantine, in Laboren zur Untersuchung von Proben. Oder in der Öffentlichkeitsarbeit. Hunderte Besucher kommen jedes Jahr zu einem Rundgang durch die Anlage.

Die voraussichtlichen Kosten für den Rückbau des Kernkraftwerkes schätzt die **EWN** auf eine Milliarde Euro. Die Arbeiten sind extrem komplex. „Man kann nicht einfach alles außer Betrieb nehmen“, sagt Christian Held. Viele Anlagen werden auch ohne Reaktor gebraucht. Die Wasserver- und -entsorgung etwa oder die Stromversorgung. Die Räume im überwachten „inneren“ Bereich des Kraftwerkes müssen mit Luft versorgt werden.

Auch die alte Blockwarte - das Steuerungszentrum des Kraftwerkes - ist bis heute in Betrieb und rund um die Uhr mit mindestens zwei Leuten besetzt. Nach wie vor laufen dort alle wichtigen Leitungen zusammen. „Wir sind zum Beispiel noch immer eine wichtige Schaltstelle im Stromnetz zwischen Rheinsberg und Fürstenberg“, sagt Irene Kramer.

Irgendwann wird die alte Blockwarte abgeschaltet. Vorher muss aber eine neue an anderer Stelle gebaut werden, die ihre Aufgaben übernimmt. Genau wie eine neue Be- und Entlüftung als Ersatz für die alte, die auch irgendwann ausgebaut wird.

Alle Arbeiten dort, wo mit Radioaktivität zu rechnen sein könnte, erfolgen unter strengsten Sicherheitsauflagen. Die Leute dürfen selbst mit Schutzanzügen nur eine gewisse Zeit arbeiten. Die Arbeit ist körperlich anstrengend. Jede kleine Baustelle bekommt eine luftdichte Verkleidung. Absauganlagen sorgen dafür, dass im Inneren immer ein Unterdruck herrscht. Bei einem Leck würde Luft von außen angesaugt und nichts könnte von der Baustelle in die Umgebung gelangen.

In mehr als 300 Räumen müssen die Arbeiter nach und nach alle Wände, die Decken und Fußböden bearbeiten. Pro Quadratmeter kann das mehrere Tage dauern, sagt Irene Kramer und schiebt nach: „Manche Betonwände sind mehrere Meter dick.“

Mehrere Probleme machen den Rückbau in Rheinsberg sehr viel aufwendiger als den in später gebauten Kraftwerken. Zum einen wurden beim Bau Rohrleitungen im Inneren der Betonwände verlegt, sagt Christian Held. Die Rohre liegen teils zwischen dicken Eisenstäben tief im Beton. Viele von ihnen sind radioaktiv kontaminiert. Jedes muss aufwändig geortet, herausgetrennt, auf mögliche Strahlung untersucht, gereinigt oder zwischengelagert werden. Dann wurden beim Bau auch Fehler gemacht. In manchen Wänden entdecken die Arbeiter Hohlräume, wo Beton nicht richtig vergossen wurde. Die Strahlung dort ist nur sehr schwer abzuschätzen, was den Rückbau sehr schwierig macht.

Eines der größten Probleme aber: In dem vergleichsweise kleinen 70-Megawatt-Reaktor in Rheinsberg wurde nicht nur Strom erzeugt - das Kraftwerk war von Anfang an auch als Forschungs- und Versuchsanlage konzipiert. Bei Experimenten wurden radioaktive Stoffe frei, die es so in einem Kernkraftwerk eigentlich gar nicht geben dürfte, sagt Bauleiter Richard Sieg.

Manche Räume sind erst während des Abbaus zu erreichen und können vorher gar nicht untersucht werden. Hinzu kommt, dass die Auflagen für die Überwachung der Arbeiten immer strenger geworden sind, sagt Richard Sieg. Überall im Kernkraftwerk sind Absaug- und Messgeräte installiert. Alles muss gewartet, überprüft und ständig erneuert werden.

Alles, was abgebaut wird, verpacken die Arbeiter in gelbe Fässer. Deren Inhalt wird später in einer anderen Abteilung zerlegt und Stück für Stück auf Strahlung überprüft. Teile mit zu hoher Belastung kommen ins Zwischenlager nach Lubmin. Überall auf dem Betriebsgelände stehen für den Transport große blaue Container bereit, Hunderte wohl. Was nicht mehr strahlt als allgemein üblich, wird als normaler Abfall entsorgt oder recycelt.

Die Strahlung ist nur das eine. „Wir haben es hier auch mit allem zu tun, was sich in jeder Industrieanlage aus dieser Zeit findet“, sagt Christian Held. Asbest, giftige oder krebserregende Lösungsmittel und Schmierstoffe zum Beispiel.

Was genau einmal vom Kernkraftwerk übrig bleiben wird, kann heute noch keiner sagen. „Die Vision ist die grüne Wiese“, sagt Projektleiter Held. Der aktuelle Plan sieht vor, die kontaminierten Gebäude von oben

nach unten abzutragen. Die unbelasteten Einrichtungen wie Lager- und Verwaltungsbauten, Feuerwehr, Bahnhof, Wärmeversorgung, Hauptwache und Werkstätten könnten dann wohl ganz normal abgerissen werden.

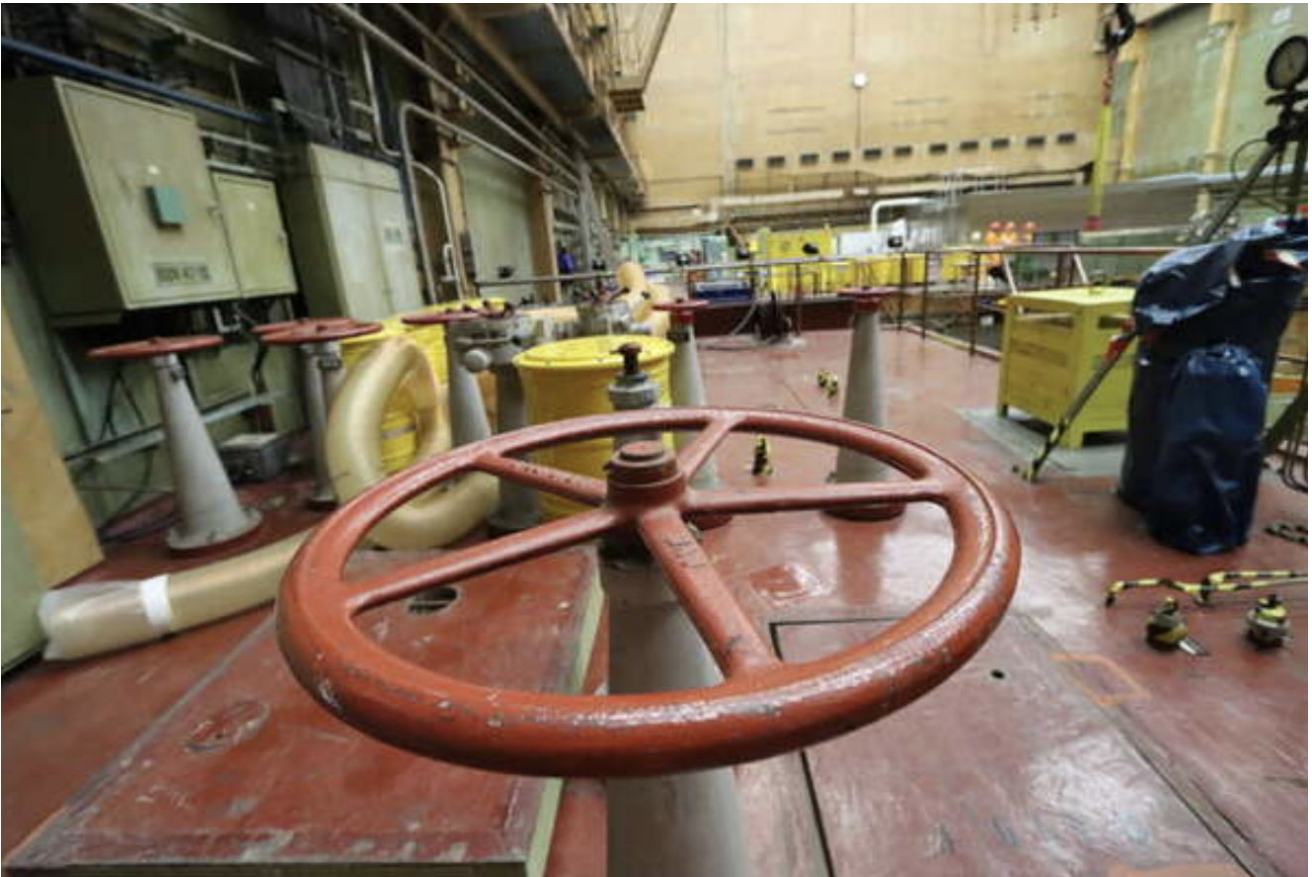
Die meisten für den Abbau nötigen Genehmigungen sind von der Aufsichtsbehörde im Umweltministerium in Potsdam inzwischen erteilt. Bisher darf der Abbau bis auf Ausnahmen nur im Inneren erfolgen. Die

Genehmigung für den Rückbau der Gebäudestrukturen wurde von der **EWN** 2021 beantragt. Noch liegt sie aber nicht vor. Das Verwaltungsgebäude steht aber ohnehin unter Denkmalschutz.

Die **EWN** sucht für das Kernkraftwerk Rheinsberg ständig neue Mitarbeiter. Aktuelle Angebote finden sich unter [www.ewn-gmbh.de](http://www.ewn-gmbh.de) auf der Internetseite des bundeseigenen Unternehmens.



**Bildunterschrift:** Etwa 200 Menschen arbeiten bis heute im Kernkraftwerk Rheinsberg, auch wenn es schon 1990 abgeschaltet wurde.

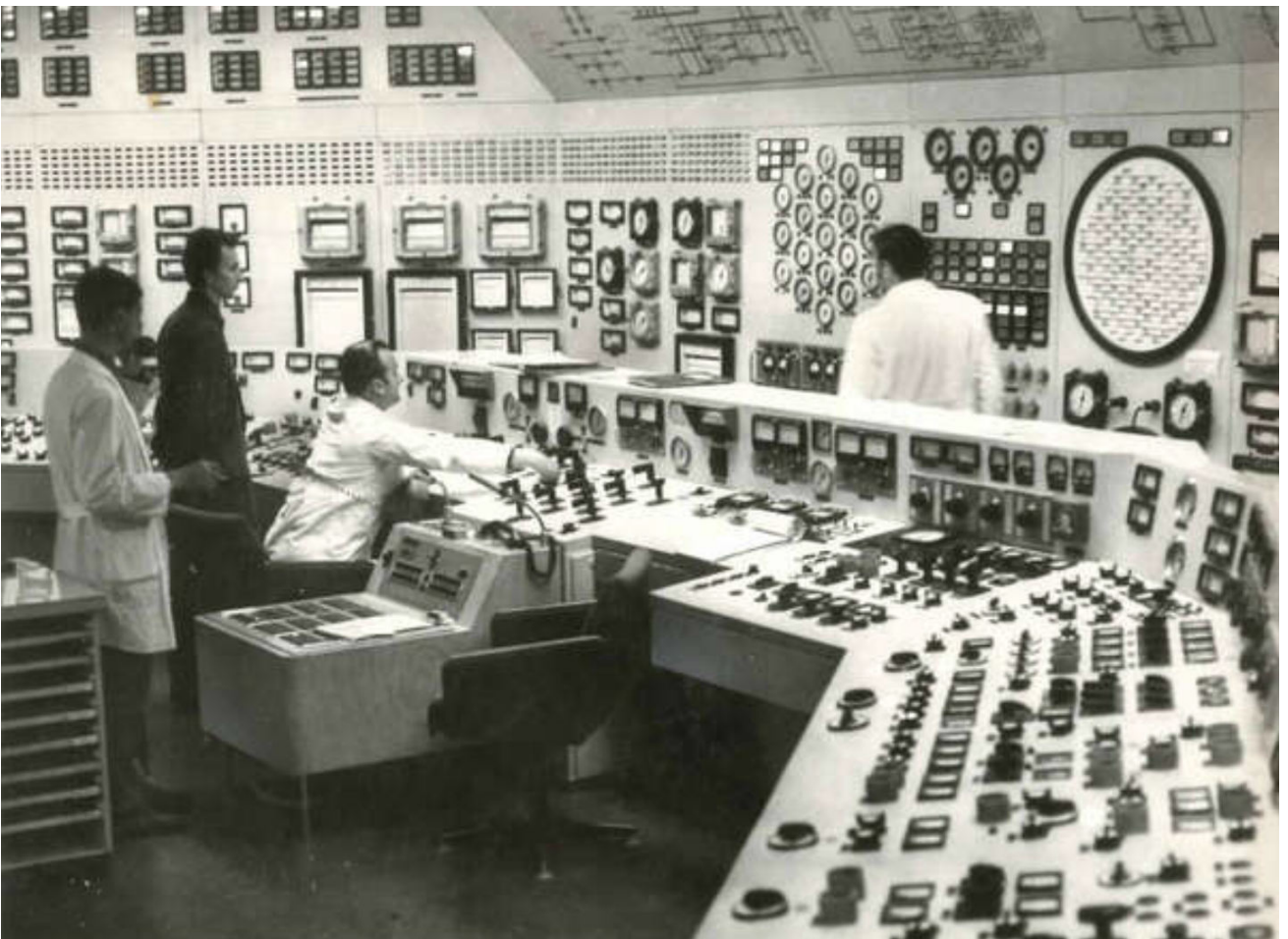


**Bildunterschrift:** Das Kernkraftwerk Rheinsberg wird seit Mitte der 1990er Jahre zurückgebaut. Überall dort, wo mit erhöhter Radioaktivität zu rechnen ist, geschieht das unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen.





**Bildunterschrift:** Christian Held ist der Projektleiter für den Rückbau.



**Bildunterschrift:** Aufnahme aus dem Mai 1970. Original-Vermerk: „VEB Atomkraftwerk Rheinsberg. Blick in die Blockwarte des ersten Atomkraftwerkes der DDR. Die Blockwarte ist das Gehirn des Kernkraftwerkes.“

## Bloss nichts anfassen

### Seit 28 Jahren wird das Kernkraftwerk in Rheinsberg zurückgebaut. Warum dauert das so lange? Eine Reportage mit Dosimeter

Am Drehkreuz zur Kontrollzone warten Christian Held und Richard Sieg. „Hier gibt es jetzt für jeden ein Dosimeter“, sagt Christian Held. Ein Mann in Arbeitskleidung hinter einem Schiebefenster betrachtet die beiden Begleiter von Held und Sieg skeptisch. Eine Reporterin und ein Fotograf – für den Mann in der Sicherungszentrale sind das sicher potenzielle Störfaktoren. Sie könnten ja was Dummes machen, etwas anfassen zum Beispiel, und verstrahlt werden.

Im April dieses Jahres wurden die letzten drei deutschen Atomkraftwerke abgeschaltet. Rheinsberg ging dagegen bereits mit der Wende vom Netz. Aber man sollte das kleine Kernkraftwerk nicht unterschätzen. Christian Held steht vor dem Eingang zur noch immer wegen Radioaktivität hermetisch abgeriegelten Kontrollzone, als ob er gleich eine Reisegruppe bei ihrer Reise auf den Mond begleiten wird: aufmerksam und auch ein bisschen nachsichtig.

So ähnlich wie bei einer Reise zum Mond ist es vielleicht auch. Hinter dem Drehkreuz beginnt eine fremde Zone. Seit 28 Jahren wird hier demontiert und zerlegt – Kabel für Kabel, Schraube für Schraube, Maschine für Maschine. Die Entsorgung der alten Brennelemente war dabei nur eines von unzähligen Problemen. Viel schlimmer sind die Betonwände.

Dass die Hinterlassenschaften des Atomzeitalters aus der öffentlichen Wahrnehmung mit dem Abschalten quasi verschwunden sind, ist sicher ein Fehler. 30 Werke müssen demontiert werden. Und das scheint kompliziert zu sein. Wie man in Rheinsberg sehen kann.

Der Mann hinter dem Schiebefenster schiebt ein paar Ausweise hindurch. Es kann losgehen. „Dies ist schon ein sehr besonderer Ort“, sagt Christian Held. Held ist 54 Jahre alt und beschäftigt sich schon sein ganzes Berufsleben lang mit der Atomenergie. Seit einigen Jahren ist er der für den Rückbau und die Entsorgung in Rheinsberg zuständige Projektmanager; Richard Sieg, 32, leitet die Demontage.

#### Endlager: eine Aufgabe für Generationen

Was ist oberflächlich kontaminiert, was durch die Bestrahlung nun auch selbst radioaktiv geworden? Das sind die Fragen, die die beiden täglich beschäftigen. Alles muss voneinander getrennt werden, manches der Bruchstücke kann später vielleicht zurück in den Wertstoffkreislauf, anderes muss verpackt und auf Tausende Jahre unter der Erde deponiert werden – eine Aufgabe für Generationen.

Auch ein Besuch gestaltet sich außerordentlich kompliziert. Wer die Kontrollzone im Kernkraftwerk Rheinsberg besichtigen will – eine Zone, die den üblichen Besuchsgruppen verschlossen bleibt –, trifft auf Tore und Schleusen, die den Zugang beschränken. Es sind Anträge auszufüllen und das eigene Unbehagen für eine Konfrontation mit der strahlenden Materie zu überwinden.

Wer hinein will, muss erst mal ein 20 Minuten langes Video zur Sicherheitseinweisung über sich ergehen lassen. Und auch andere Regeln sind streng. Am Abend vor der Besichtigung steht der Fotograf vor einem Spiegel und rasiert sich schweren Herzens seinen Bart ab. Keine Piercings, kein Make-up, kein Bart. Sonst schließt die Atemschutzmaske nicht dicht genug ab. Armbanduhr, Ohrringe und eigene Kleidung sind auch verboten. Seine eigene Kamera darf der Fotograf nicht mitnehmen. Die Gefahr ist zu groß, dass sich in den Ritzen des Gehäuses radioaktive Partikel festsetzen und die Kamera da bleiben muss. Er bekommt eine Kamera gestellt.

Christian Held lächelt angesichts dieses Ungemachs nur mild. Dann bittet er die Besucher, ihre Zugangsausweise an den Scanner am Drehkreuz zu halten. Als nächstes geht es zum Umziehen.

Rheinsberg war das erste Kernkraftwerk auf deutschem Boden. Am 9. Mai 1966 ist es in Betrieb gegangen. Geradezu harmlos sieht es von außen aus, im Grunde sind es nur ein paar Schachteln auf der grü-

nen Wiese und ein Schornstein. Eigentlich sollte es also doch möglich sein, an diesem idyllisch gelegenen Ort zwischen Stechlin- und Nahmitzsee, mitten im Naturschutzgebiet, alles wieder verschwinden zu lassen. Aber von wegen. Es dauert und dauert. Christian Held sagt, die Situation sei hier ganz anders als in den westdeutschen Werken.

Rheinsberg scheint aus der Zeit gefallen. Fast hat man den Bau schon vergessen. Bei den zuletzt abgeschalteten Werken in Neckarwestheim und Philippsburg geht der Betreiber ENBW von 15 Jahren zwischen Rückbaugenehmigung und Übergabe aus. In Rheinsberg zerlegen und sortieren die Mannschaften von Held und Sieg nun schon länger, als das Werk jemals Strom erzeugt hat; das waren nur 20 Jahre. Irgendwann Ende der 2030er-Jahre, hofft man jetzt. Eine Milliarde Euro – so lautet zumindest die aktuelle Prognose – wird das dann gekostet haben. Ursprünglich rechnete man mit weniger als der Hälfte.

Dabei ist das AKW Rheinsberg klein. Die elektrische Leistung betrug 70 Megawatt. Moderne Atomkraftwerke liefern 1600 Megawatt pro Block. Aber auch nach 28 Jahren gibt es noch eine Menge radioaktiv belastete Teile. Dazu kommt, was durch die Abbrucharbeiten freigesetzt wird: Giftstoffe, Industriemüll. Die Brennelemente und der Reaktor sind natürlich längst weg. Der Brennstoff wurde 1995 abtransportiert. Der Reaktor folgte 2007. In einer spektakulären Aktion wurde der Druckbehälter in einem Stück durch enge Schächte bugsiert und dann auf dem einzigen Wagen in ganz Europa abtransportiert, der die Abmessungen fassen konnte. Beides wartet jetzt im Zwischenlager in Lubmin auf ein Endlager, das irgendwann im Verlauf dieses Jahrhunderts gefunden und gebaut werden soll.

Christian Held und Richard Sieg arbeiten an strahlenexponierter Stelle. Nach dem Ende ihrer Berufskarriere werden sie einen Strahlenpass bekommen, in dem die Belastung ausgewiesen ist, der sie Jahr für Jahr ausgesetzt waren. Danach müssen sie ihre weitere Lebensgestaltung ausrichten. Wir Besucher bekommen nur das Dosimeter. Es zeigt drei Nullen an. Das ist unheimlich beruhigend. Wir hoffen, dass es so bleibt.

Erst mal geht es in eine Umkleidekabine, ähnlich wie im Schwimmbad. Die eigenen Kleidungsstücke wandern in einen Spind. Es gibt Unterwäsche, Strümpfe und Badelatschen vom Werk. Letztere müssen später noch einmal getauscht werden mit festen Schuhen, die wiederum den Boden der Zwischenzone nicht berühren dürfen. Unsere Schutzanzüge sind leuchtend orange. Allein die Farbe strahlt schon etwas Gefährliches aus.

Die Innenarchitektur ist das ganze Gegenteil. Viel Gummi und Kunststoff, Schalter und Knöpfe sind klobig.

Die Wände sind in Sepia, Tannengrün und Braun gehalten, die Fußböden dunkelrot. Es gibt keinerlei Hi-Tech. Fast wie im Museum. Beim Betrachten vergisst man, wo man sich befindet: im Inneren einer Maschine zur Stromerzeugung mithilfe von radioaktiven Materialien. Wie gut, dass man an fast jeder Ecke daran erinnert wird. Auf den Gängen und in den Räumen stehen Raumluftüberwacher. Sie werden intern Schwannenhäuser genannt. Zeigen die Schwäne grünes Licht, ist alles in Ordnung. Bisher leuchtet alles ganz wunderbar grün.

Es geht einige Treppen hinauf, dann versperrt eine Plastiktür den Weg. Nun stülpen wir extra Überziehschuhe über die Stiefel. Ab jetzt muss auch der Atemschutz getragen werden.

Sofort fällt das Atmen schwer. Ein kleiner Anflug von Panik befällt die Autorin. Es ist nicht nur die fehlende Luft. Der viele Beton, das Dämmerlicht, das Klaustrophobische an der Situation tun ihr Übriges. Aber dann geht es schnell vorbei. Weiter geht's und zurück bleibt nur das Gefühl, sich doch ein wenig lächerlich zu machen, würde man jetzt kollabieren. Andere müssen in diesen Räumen schwer arbeiten.

### „Rückbau spielte damals keine Rolle“

In dem Raum, einem von 300, die bearbeitet werden müssen, liegt der Beton nackt da. Alle Einbauten wurden entfernt. Auf dem Boden sind Schleifspuren von Fräsen und anderem schweren Gerät zu sehen. Der Raum ist bereit zur Kontrollmessung vor der Freigabe. Man fragt sich, wie die Arbeiter, die hier die kontaminierte oberste Schicht heruntermeißeln und -fräsen mussten, das geschafft haben, wenn doch durch die Maske kaum Luft nachzuströmen scheint. Maximal dreimal 84 Minuten dürfen die Arbeiter unter Atemschutz laut Arbeitsschutzrichtlinien täglich eingesetzt werden. Dabei ist der Aufenthalt in diesem Raum bereits ohne körperliche Belastung anstrengend.

„In Räumen wie diesem sieht man die Rheinsberger Problematik“, sagt Christian Held und zeigt auf eine Wand. „Sowjetische Bauweise“, sagt er. In den Wänden befinden sich Kabel, Rohre und Luftschächte. Außerdem entstanden Hohlräume beim Gießen des Betons. Deshalb musste hier mühevoll alles aufgebrochen und nach versteckter Radioaktivität durchsucht werden, nicht zu vergleichen mit den moderneren Werken in Westdeutschland. In neuerer Zeit mussten schon beim Bauantrag die Pläne für den Rückbau mit vorgelegt werden. In Rheinsberg hatte beim Bau an die Zeit nach dem Betrieb niemand gedacht. „Rückbau spielte damals keine Rolle“, sagt Held.

So wurde Rheinsberg zu einer Art Versuchsanlage zum

Abriss von Atomkraftwerken. „Hier haben wir ausprobiert, wie es gehen kann, woanders konnten sie dann aus unseren Fehlern lernen“, sagt er. Sogar das Werkzeug hätten die Arbeiter zum Teil vor Ort selbst bauen müssen. Heute gibt es für vieles Standardinstrumente. 15 Jahre für den Abbau der modernen Werke findet Held durchaus realistisch. In Rheinsberg dagegen hat man das Planen mit einem festen Datum inzwischen aufgegeben. Es besteht die Möglichkeit, dass das erste und kleinste deutsche Kernkraftwerk am Ende am längsten stehen bleiben wird.

Christian Held ist mit Rheinsberg groß geworden. Er kommt aus der Gegend. Hat Kernenergie studiert und schon früher in Rheinsberg gearbeitet. Eine Zeit lang hat er sich mit radioaktiven Abfällen in Karlsruhe beschäftigt. Vor einigen Jahren kam er zurück.

Wie schnell so ein Rückbau vorangeht, ist natürlich auch eine Frage des Personals. 125 Menschen sind in Rheinsberg noch beschäftigt, früher waren es 650. Bald müssen wieder welche eingestellt werden, denn der Rückbau geht ja immer weiter. Anders als bei den westdeutschen Anlagen ist in Rheinsberg der Staat in der Verantwortung. Zuständig ist die **EWN**, eine Tochter des Bundesministeriums für Finanzen. Auch das ein Grund für Verzögerungen. Bei privaten Betreibern geht es schon aus finanziellen Gründen darum, ein Kraftwerk so schnell wie möglich zu dekontaminieren. Denn sie sind ausschließlich für den Rückbau und das Verpacken des Mülls zuständig. Das radioaktive Material übergeben sie dem Staat. Ihr Interesse, ein Werk aus der Atomüberwachung und damit aus ihren Geschäftsbüchern zu bekommen, dürfte damit um einiges höher sein.

Als nächstes geht es in eine riesige Maschinenhalle. Christian Held ist durchaus stolz auf das bereits Geschaffte. Neben den großen Teilen wie Druckbehälter und Turbine musste eine Vielzahl von Kühlkreisläufen entfernt werden. Eine heiße Zelle wurde ausgebaut, ein abgeschirmter Raum, in dem mit radioaktiven Stoffen hantiert wurde. Große Anlagen auch aus einem Maschinenhaus wurden zerlegt, dekontaminiert oder zwischengelagert. Manches kann aus statischen Gründen nicht einfach entfernt werden. Für anderes muss erst Ersatz hereingeschafft werden, für große Luftreinigungsanlagen zum Beispiel.

Und trotzdem, dass es so lange dauert, ist ein Problem. Es wird immer komplizierter. Ständig verändert sich die Gesetzgebung. Die Vorschriften werden immer strenger.

Im ganzen Kontrollbereich herrscht deshalb leichter Unterdruck. Radioaktive Partikel sollen nicht in die Umgebungsluft entweichen können. Auch das macht

das Arbeiten hier anstrengend. Alle Maschinen, die zur Arbeit hereingebracht werden, müssen in der Kontrollzone bleiben. Denn auch sie könnten durch die Arbeit kontaminiert worden sein. „Solange nicht geklärt ist, ob ein Material radioaktiv ist, behandeln wir es als radioaktiv“, sagt Richard Sieg.

Im Reaktorsaal ist gerade Mittagspause. In einer extra eingehausten Zerlegestation warten Materialien auf die Demontage. Wieder eine Schleuse, noch mehr Unterdruck und eine eigene Luftfilteranlage. Wo immer montiert werden soll, müssen vorher belüftete Zelte drum herum gebaut werden. Gefährliche Partikel sollen es so schwer wie möglich haben, zu entschlüpfen.

Fässer stehen im Weg herum, in Reihen aufgebaut, gefüllt mit mehr oder weniger belastetem Material. „Das hier kommt in den Schacht Konrad“, sagt Christian Held. Schacht Konrad bei Salzgitter in Niedersachsen ist als Endlager für den schwach- und mittelradioaktiven Abfall vorgesehen. 2027 soll der Schacht dafür fertig ausgebaut sein und die Einlagerung beginnen. Held befindet den Müll in den Fässern für „konradfähig“. Anders als Brennstäbe und alles, was sich in ihrer direkten Umgebung befand. Erst müssen aber noch externe Gutachter, etwa vom TÜV, den Müll in den Fässern überprüfen.

Die Brennstäbe sind als erstes aus Rheinsberg verschwunden. Nach dem Abklingen 1995. Seit 2001 gilt das Werk als brennstofffrei. Unter einer acht Meter hohen Wassersäule waren die Brennelemente zuvor von Robotern demontiert worden. Die eineinhalb Meter starken Betonwände sind noch da.

### **Wo der Reaktor stand, ist ein tiefes Loch**

Dort, wo einst der Reaktor stand, fällt der Blick jetzt in ein tiefes, achteckiges Loch. Drum herum wirkt alles museal: die Maschinen, die über mehrere Treppen geführten Arbeitsbühnen. Wie in einer unfreiwilligen Ausstellung über das frühe Atomzeitalter sieht es aus. Nur eine Uhr an der Wand zeigt die aktuelle Zeit an. Prachtstück ist ein riesiger Krahn: „Ernst Thälmann“, 125 Tonnen Tragkraft. Gerade so habe er die Reaktor-druckbehälter heben können, sagt Christian Held. Das war 2007. Er erinnert sich noch, wie er wochenlang herumtelefoniert hat, um eine Firma zu finden, die einen passenden Wagen anbieten kann.

Beim Rumgehen auf den Arbeitsbühnen spürt man die Vergangenheit. Als ob alles längst erledigt wäre. Dabei tragen wir Vollschutz.

Noch nostalgischer geht es in der Blockwarte außerhalb der Kontrollzone zu. Knubbelige Schalter und Hebel wie im Cockpit im Raumschiff „Orion“. An der Wand

hängt ein Kalender der VEB Kernkraftwerke Greifswald und Rheinsberg: „Kernenergie für eine friedliche Zukunft“. Der Kalender zeigt das aktuelle Datum an, als ob die DDR ewig weiter existierte.

Zwischen den Hebeln liegt auch ein 10-Mark-Schein aus DDR-Zeiten hinter Glas. Auf dem Schein ist die Blockwarte Rheinsberg abgebildet – allerdings nicht ganz realistisch. Am Pult steht eine Frau. Gearbeitet hätten in der ganzen Betriebszeit aber nur zwei Frauen in der Blockwarte, sagen sie hier.

### **Die werkseigene Unterwäsche bleibt hier**

Vor dem Verlassen der Kontrollzone müssen wir allerdings noch beweisen, dass wir keine Radioaktivität

mit in die Umgebung hinausnehmen. Schuhe, Helm, Atemschutz, Handschuhe, der orangefarbene Anzug, Strümpfe, die werkseigene Unterwäsche – alles muss dableiben. Aber damit nicht genug. Der Besuch endet in einem Scanner. Eine körperlose Stimme leitet durch eine Prozedur: Hände in die dafür vorgesehenen Öffnungen strecken, Bauch an die Glaswand pressen, anschließend noch der Rücken. Am Ende dann das erlösende Urteil aus dem Lautsprecher: „Keine Radioaktivität. Bitte austreten“.

Jahrtausende andauernde Strahlungsprozesse? Nach diesem Besuch wirkt das alles gar nicht mehr so fern und abstrakt. Beruhigend ist das nicht. Aber immerhin wissen wir nun, warum es so lange dauert in Rheinsberg. Es ist kompliziert.



mdr.de | 19.06.2023

Sophia Spyropoulos

WEBLINK

## RÜCKBAU

# Wer bezahlt den Atomausstieg?

Die Betreiber der Atomkraftwerke sind für Stilllegung und Rückbau der AKW sowie die Verpackung der radioaktiven Abfälle verantwortlich.

Für die Lagerung des Atommülls ist der Bund verantwortlich. Beim Kraftwerk Lubmin-Greifswald ist der Eigentümer **EWN Entsorgungswerk für Nuklearanlagen** GmbH – ein Unternehmen des Bundes – für den Rückbau verantwortlich.

Die Frage, wer den Rückbau von Atomkraftwerken in Deutschland verantwortet und bezahlt, lässt sich nicht für alle Kraftwerke gleich beantworten. Denn das Kraftwerk in Lubmin-Greifswald ist ein Sonderfall. Dazu später.

Zuerst ein Blick auf die Kraftwerke in den alten Bundesländern. Hierzu schreibt das Bundesumweltministerium MDR AKTUELL: "Die Energieversorgungsunternehmen beziehungsweise Betreiber der Atomkraftwerke (AKW) sind für die Abwicklung und Finanzierung von Stilllegung und Rückbau der AKW, fachgerechter Verpackung der radioaktiven Abfälle und Transporten bis zur Abgabe der radioaktiven Abfälle an den Bund verantwortlich."

So baut zum Beispiel die EnBW fünf Reaktoren in Deutschland zurück. Die Unternehmen müssen das auch bezahlen und dem Bund jährlich Bericht darüber erstatten, wie viel Geld sie für welche Aufgabenfelder zurückgelegt haben: Personal, Material, Restbetrieb, Verpackung der Abfälle und so weiter. Diese Berichte sind online einsehbar.

### Kostenintensive Lagerung der Atomabfälle

Dann folgt die Lagerung der Abfälle und für die ist der Bund verantwortlich. Die Klimaschutz- und energiepolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion, Nina Scheer, erklärt, warum: "Man muss sich vergegenwärtigen, dass es sich bei Atommüll um etwas handelt, was noch in Tausenden von Jahren Verantwort-

lichkeiten mit sich bringt, weil wir hoch radioaktive Abfälle haben und nicht von heute aus regeln können, dass es in dieser fernen Zukunft auch noch Ansprechpartner und Verantwortliche gibt dafür."

Trotzdem haben sich auch hier die Konzerne an der Bezahlung beteiligt: Mit rund 24 Milliarden Euro, die sie in einen Fonds für die Entsorgung eingezahlt haben. Das Geld wurde angelegt und soll sich so weit vermehren, dass es die Kosten für die Entsorgung deckt: Bis zum Jahr 2100 werden das rund 170 Milliarden Euro sein, schätzt die Bundesregierung derzeit. So steht es auf der Website der Bundesgesellschaft für Endlagerung. Reichen die Mittel aus dem Fonds nicht, müssen Steuergelder her.

### 6,6 Milliarden Euro für den Rückbau

Und damit zum Kraftwerk Lubmin-Greifswald: Das wurde in der DDR gebaut, war Teil eines Kombinats und ist seit 1990 abgeschaltet. Deshalb ist es heute ein Sonderfall, wie das Bundesumweltministerium schreibt: "Da Eigentümer des AKW nicht ein Energieversorgungsunternehmen, sondern die **EWN Entsorgungswerk für Nuklearanlagen** GmbH ist. **EWN** ist ein hundertprozentiges Unternehmen des Bundes. Das Bundesministerium der Finanzen ist der alleinige Gesellschafter und Zuwendungsgeber."

Und wie viel Geld die **EWN** vom Finanzministerium für den Rückbau braucht, schreibt ein Sprecher der Gesellschaft MDR AKTUELL auf Nachfrage: "Unsere bisherige Kostenschätzung belief sich auf einen Gesamtbeitrag von ca. 6,6 Milliarden Euro. Bei dieser Schätzung wurde ein Ende der Demontagearbeiten bis 2028 unterstellt."

Mittlerweile gehe man allerdings davon aus, dass sich der Rückbau auf die späten Dreißigerjahre verschiebt, heißt es weiter, sodass mit zusätzlichen Kosten gerechnet werden müsse.



**Bildunterschrift:** *Seit über 30 Jahren wird das Atomkraftwerk Lubmin-Greifswald mittlerweile zurückgebaut.*



📰 cz.de (Cellesche Zeitung) | 17.06.2023

👤 Deutsche Presse Agentur

🔗 WEBLINK

## BUNDESRECHNUNGSHOF

# Kritik an geplantem Atommüllzwischenlager

*Der Bundesrechnungshof hat das geplante Atommüllzwischenlager an der Grenze zwischen Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen kritisiert.*

Die Wirtschaftlichkeit des geplanten Lagers sei nicht ausreichend belegt, kritisierte der Rechnungshof in einer Mitteilung. Konkret teilte der Bundesrechnungshof mit, dass die Auswahlkriterien für eine angemessene Wirtschaftlichkeitsbetrachtung nicht ausreichend seien. Das sei für ein Vorhaben dieser Größenordnung unabdingbar.

In Beverungen im Kreis Höxter soll auf dem Gelände des ehemaligen Atomkraftwerkes Würgassen das sogenannte Zentrale Bereitstellungslager «Logistikzentrum Konrad» (ZBL Lok) entstehen. Atommüll aus Deutschland soll dort ab 2027 gesammelt und vorsortiert werden, ehe er in das Endlager Schacht Konrad im über 100 Kilometer entfernten Salzgitter transportiert wird.

Laut der zuständigen Gesellschaft für Endlagerung wird das Endlager in Salzgitter jedoch nicht pünktlich bis 2027 fertig, wie in dieser Woche bekannt wurde. Die Arbeiten seien etwa zwei Jahre in Verzug.

Auch an der Finanzierung des ZBL LoK übt der Rechnungshof Kritik. So sei etwa im Bundeshaushalt nicht ersichtlich, in welcher Höhe Mittel für das Logistikzentrum Konrad vorgesehen sind. «Um der Bedeutung von Zwischen- und Endlagerung radioaktiver Abfälle gerecht zu werden, wäre es zweckmäßig, das LoK gesondert in die Erläuterungen des Haushaltstitels aufzunehmen», schreibt der Rechnungshof. Auch die Unterscheidung von Ausgaben werde unzureichend aufgeschlüsselt.